

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Die Teufelspredigt

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Teufelspredigt

Ein Geschichlein von Meinrad Lienert, Zürich.

Zu dem Bilder von Hans Beat Wieland.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Hoch droben im Bergland liegt, schier völlig eingeschlossen von steilen Bergabfälzzen, ein kleiner, dunkler See, finster und unerforschlich, wie das Auge einer Hexe, die den bösen Blick hat. Nur gegen Abend öffnen sich die Felsen etwas gegen die Alpenweiden, und da liegt hart am Seelein ein gewaltiger, schwärzlicher Felsblock. Die Naturforscher, die sich etwa in diese weltverlorene Gegend verlaufen, sagen, er sei aus den gähnenden Rissen herabgestürzt. Die Sennen der benachbarten Hütten aber wissen es besser: der Stein ist des Teufels Kanzel.

Vor alten, alten Zeiten, als das Christentum im Bergland überhandzunehmen begann und die Heiligen allüberall den wahren Glauben verkündigten, sei der Gottseibeins fuchsteufelswild geworden und habe gesagt, wenn die Heiligen rings im Lande predigen und ihm so großen Abbruch tun, so solle er jetzt ein ähnliches Konkurrenzgeschäft im Seelenfang auftun. Unter Blitz und Donner habe er einen gewaltigen Stein aus dem Bergseelein ans Ufer gewälzt, und seither könne ihn dort alle Karfreitags um Mitternacht predigen hören, wer Lust dazu habe, in jener Nacht durch den haushohen Schnee ans Seelein zu waten und ihn herbeizurufen. Man müsse nur rufen:

Hocus pocus!
Tüfel i dr Hell,
Chum du oder di Gsell
Und bringis Gfehl
Für ütri arm Seel!
Wedr chum nüd as 'ne Böd,
Chum im dräckede Ruezzüselroc!

Probiert habe es in der Karfreitagsnacht noch niemand. Aber es ist so sicher und heilig wahr, als der schwarze See der Zugang zur Hölle ist, wiewohl es noch Leute genug gibt, die so etwas nicht glauben wollen und immer sagen: „Aes syg dä nüd, äs syg dä nüd!“ bis sie der Böse auf einmal am Hosenbändel erwischte und aufs glühende Ofenbänklein absetzt. Warum hieße denn sonst der Block der Teufelsstein, und warum wachsen denn daran keine goldenen Himmelschlüssel und nicht einmal das sammtweiche Moos mit den rosenroten Auglein? Ich wenigstens wollte es lieber nicht darauf ankommen lassen und es nicht machen wie jene drei Sennen und der Geißbub. Also hört mir, wie es denen ergangen ist!

Eines schönen heitern Morgens, mitten im Sommer, erwachte der alte Stagelkenn auf der Mittern. Und da ihm das Pfeifchen, welches er noch im Mund hatte, während des Schlafens ausgegangen sein mußte, so rauchte er ein Weilchen kalt und lugte verdrossen ans Schindelbach hinauf. „Ah was,“ brummte er, „also ist heute wieder einmal unseres Herrgotts Tag, ein Sonntag! Wenn er nur des Teufels wär, mira! Jetzt müssen wir wieder den ewig weiten Weg ins Tal hinabtrampen und dann mit Schwinen und Dämpfern wieder hinauf. Es ist zum Wildwerden! Für was soll ich denn heut schon wieder zur Kirche laufen, bin ja letzten Sonntag drin gewesen. Für den schlechten Sommer, das wenige

nasse Gras, das alle Kühe bläht, und für das durchsichtige Sirpengewächs, das es uns da oben etwa trifft, denk' ich, hätten wir dem Herrgott schon oft genug „Vergelt's Gott!“ gesagt. Meinetwegen mögen die andern zwei Sennen in den Hüttlen da drüben ins Tal ischampen, ich lege mich da hinüber zum Seelein an den Teufelsstein ins Gras und rauche eins, bis die andern wieder aus dem Tal heraufsteigen; dann tu ich, als käme ich eben von einer andern Seite, von der Kirche bergwärts. Da kann mir heut der Teufel einmal predigen, meinetwegen! Alt genug und durchtrieben ist er, ist ja seiner Lebtag kein Viehhandel und kein Weiberhandel ergangen, ohne daß er dabei den Dolmetscher gemacht hat. Da weiß er doch gewiß etwas aufzutischen. He, Bub, mach, daß wir kalazzen¹⁾ können; nachgehends trampen wir zum Seelein hinüber . . . Haft's gehört?“

„Jaha,“ gähnte der Geißbub.

„Warum machst dich denn nicht auf die Beine?“

„He, ich hab's erst mit den Ohren gehört; bis es in die große Zeha hinunter mag, kann ich grad noch ein Weilchen liegen.“

Endlich hatten sie gemolken, gefrühstückt und die Schweine gefüttert. Wie das alles in Ordnung war, sah sich der Alte vor der Hütte sorglich um; dann rief er den Geißbuben: „Komm, jetzt machen wir uns zum Teufelsstein!“

„Bettet, gehen wir denn nicht zur Kirche? Es ist Sonntag!“

„Heut nicht! Es gibt ja in acht Tagen wieder einen Sonntag; die Sonntage laufen uns nicht davon. Komm jetzt!“

„Wohin gehen wir denn, Bettet?“

„Zum Teufel gehen wir, du Gixnase!“

„Bettet, dann will ich im Hüttlein bleiben; mir fürchtet's.“

„Fränzel, red' nicht so dummi und komm; ich spasse ja nur, und ohnedies, dir dürfte er nichts tun; er nimmt nur die alten Sünder.“

„Wer erbt dann aber Euer schönes Pfeifchen mit dem Silberbehenk, Bettet?“

„Mira wer, komm jetzt!“

Bald kamen sie über die Weiden zum Eingang in die Felsen, worin das Seelein lag. Wie machten der Senn und der Bub aber Augen, als sie am Teufelsstein den Sedelsenn und den Stäfelsenn hocken und gemütlich und im Werktagsrust ihre Pfeifchen schmauchen sahen! Da konnten sie nun einander ein Zeichlein verwundert, schier erschrocken ansehen, bis der alte Stagelkenn eine Scholle herauslachte und sagte:

„Da fehlt also jetzt bloß noch der Teufel, so könnte die Predigt anfangen!“

Die Nachbarsennen waren ebenfalls zu faul gewesen, ins Tal zur Kirche zu gehen, und gedachten sich hier in aller Gemütsruhe vor einander zu verbergen.

„Wist Ihr was,“ sagte der Sedelsenn, „ich wollt‘,

¹⁾ frühstücken.



DIE SCHWEIZ
14167

Hans Beat Wieland
DRELLFUSSLI

Teufelspredigt.

Nach dem Gemälde (1901) von Hans Beat Wieland, Basel-München.

der Teufel tät' uns heut einmal eins predigen; die Kanzel ist ja da und Leute aus seiner Bekanntschaft auch, was will er mehr?"

"Ja," brummte der Stäfelsenn, "er könnte uns einmal verkünden, wie man die Alpen ohne Mist feiß macht wie Haussmatten, wie man aus Sirpe Grassbutter und aus blauer Milch Feißkäs herbringt."

"Nein," machte der alte Stagel senn und hockte sich zu den andern an den Teufelsstein, "ich wollt', er täte uns predigen, wie man die Goldfischlein fängt, die hier im Seelein zu Hunderten schwimmen und urthiges Gold sein sollen."

"Allweg, Better," lärmte der Geißbub, "allweg hat es Goldfischlein im Seelein! Denn wenn ich hier die Geißen hütte und die Sonne scheint recht hell, so sieht man's im Wasser alleweil so glänzen und bližen, wie wenn die Goldfischlein zu Tausenden herumschwämmen. Und schlägt man mit der Rute ins Wasser, so sind sie geschwind wie das Wetterleuchten weg und dann . . ."

"He," knurrte der Sedelsenn, "es ist ein Hundeleben, das wir da oben führen! Nicht einmal seine paar Stündlein auf der Nisseren schlafen kann man mehr; alle acht Tage stört einen irgendein fremder Föbel. Und dann immer und alltag bloß trockene Erdäpfel hinunterdrücken und einen Spritz dünnnes Gewäsch darüber! Ich hab' einmal in einem Kalender gelesen, wie es in der Welt geht. Wie es Leute gibt, die den Braten nur so im Darüberstolpern ansehen, wie wir die Buchnüsse, und nur die seltensten Vögel und Fische essen und einen Wein dazu trinken, der einem den Tanzteufel bis in den letzten Zehennagel und den Gauchteufel bis in das oberste Stirnhaar hinaustreibt! Ja, ja, könnten wir nur ein paar Säcke voll Goldfische aus dem Wasser ziehen, da gäb's einmal ein andres Leben, ein Fressen und Saufen . . ."

"Einen ganzen Weiher voll Schnapskaffee tät' ich anlegen," machte der Stäfelsenn.

"Ja, da legten wir uns alle drei, solang uns Gott erschaffen hat, um den Weiher," lachte der alte Stagel senn, "täten eins trinken, jassen und schlafen und jeden Morgen den Weiher frisch zuckern. Das wär' eine Leb'tung! Unsertwegen könnten uns dann alle Zinsherrnen und der Teufel noch extra den Buckel hinaufsteigen!"

Fernher aus dem Tal brachte der Ostwind die verzitternden Klänge der Kirchenglocken.

"Better," sagte halblaut der Geißbub, "schau, es ist einer da!"

Alle drei Sennen fuhren erschrocken zusammen und schauten rasch auf. Dann aber schoben sie die Pfeifchen wieder ruhig in die Mundwinkel.

Hinter dem Teufelsstein hervor kam auf einmal eine zerlumpte Gestalt mit verstrubeltem Kopf und roten Augen, sah ganz aus, als hätte er hinter dem Stein geschlafen.

"Ein Landstreicher," brummte der Sedelsenn.

"Wem gleicht er denn, der Lump? Es ist mir, ich hätte auch schon so ein Gesicht gesehen," meinte der Stäfelsenn. Dachten alle nach, wem er denn wohl gleichen könnte.

"Dem Beinentoni, mein' ich, gleicht er."

"Ja, dem schwarzen Beinentoni gleicht er, ist auch so ein Landausfresser."

Bogen alle drei giltstmirgleich an ihren Pfeifchen. Der Fremde trat näher.

"Der Krauthund wär' imstand und trüge die Klauenseuche an den Schuhen nach, wie seinerzeit jene vier dicken Ratsherren, die wir zwangen, barfuß ins Tal zu laufen, als sie über den Paß kamen."

"Guten Tag, ihr Herren!" wünschte mit seltsam schnarrender Stimme der Fremde. "Erwartet ihr etwa den Teufel zur Predigt hier, daß ihr so andächtig um den Teufelsstein sitzt?" Er lachte schrill heraus.

"Jaha," brummte der alte Stagel senn und schnalzte mit der Zunge. "Bist du's etwa oder bist du bloß mein Better? Verwandt mit ihm mußt sein, dem Aussehen nach, nur mit dem Unterschied, daß du dich alle Schaltjahr um Ostern, wenn sie auf Mitte Maien fällt, einmal mit Karrensalb waschest!" Die Sennen lachten kurz auf. "Unsertwegen," fuhr der Stagel senn fort, "kannst die Predigt gleich anfangen; aber schau, daß uns dein Text nicht langweilt, oder dann wollen wir dich darnach mit dem Hagenschwanz verkürzweilen. So wieso, wenn du etwas Gescheites zu verkünden weißt, so bericht' uns einmal, wie man die Goldfische, die da im Seelein schwimmen, herausholen kann, dann nachher magst du unsertwegen mit unsern Seelen deiner alten Großmutter auf die Kirchweih küheln. Und weißt du es aber nicht, so mach, daß du weiterkommenst, du höllenrabenschwarzer Landsfahrer! Denn unterhaltsicher als unsre Weiber kannst du uns doch nicht predigen."

Der Fremde grinste, schien gute Miene zur wenig schmeichelhaften Bewillkommung zu machen und sagte mit einer Stimme, die den Geißbüben frieren machte: "Ins Teufelsnamen deim, so habt nur Geduld! Wenn ich euch nicht eine extra feine Predigt halte und nicht ganz genau zu wissen tue, wie ihr die goldenen Fische da aus dem Wasser bekommen könnt, so werft mich dann nur selber ins Wasser; es ist darnach nur ein armer Teufel weniger auf der Welt."

Der Geißbub glotzte ganz verwundert nach dem zerlumpten kuriosen Gesellen, der sich mit einem Mal gewandt wie eine Käze hinten auf den Teufelsstein schwang, nachdem er erst in den See gegriffen und über alle drei Sennen das schwarze Wasser ausgesprengt hatte.

Jetzt begann er allerlei seltsame und lustige Fasen und Grimassen zu machen auf seinem Stein und fing an, vielerlei Schelmenstücklein zu erzählen, also, daß sich die Sennen erst fast frank lachen wollten. Wie sie nun aber gehörig aufgetaut waren und so recht gemütlich dahockten, berichtete er auf einmal von den Schäzen, die allüberall im Bergland verborgen seien, in Kluft und Wand, in Bach und See, man müsse sie nur zu heben wissen!

Die Sennen hörten immer aufmerksamer zu, waren ganz Aug' und Ohr und schienen nicht zu bemerken, wie der Fremde ein immer verwahrlosteres Aussehen annahm und wahrhaft teuflisch grinste. Jetzt kam auf einmal ein Hund hinter dem Stein hervorgeleichlichen und setzte sich mit brennenden Augen neben den unheimlichen Gesellen. Dem Geißbub stieg das Haar zu Berge; die Sennen aber sahen starr auf den schwarzen Prediger; sie schienen keine Ahnung von dem so plötzlich erschienenen Hund zu haben.

"Wer es wagt und findet den Mut," rief jetzt der

schwarze Gefelle vom Teufelsstein, „seinen Rosenkranz in dies dunkle Wasser zu werfen und dabei dreimal zu sagen: „Hole, Tüfel, hole, Tüfel, hole, Tüfel!“ der braucht darnach nur ans Ufer zu kneien, die Hände bereit zu halten oder das Hirtheim auszuspreiten: die Fische von urchigem Lötigem Gold springen ihm von selber darauf!“

Wie sträufsten die Sennen die Ohren. Immer eindringlicher redete der Schwarze und redete ihnen so lange zu, es mit dem Rosenkranz zu versuchen, und erzählte ihnen soviel von den Herrlichkeiten der Welt, die sie aus den geschmolzenen Goldfischen sich kaufen könnten, daß der Stagelenn zum Entsezen des Geißbuben auf einmal in den Saat griff, wie wild auffsprang und mit den Worten: „Hole, Tüfel!“ seinen Rosenkranz ins schwarze Wasser des Seeleins schleuderte. Und kaum hatte er's getan, so waren ihm die beiden andern Sennen schon gefolgt, und alle drei Rosenkränze versanken mit den gräßlichen Verwünschungen im See.

Jetzt war im See mit einem Mal ein seltsames Funkeln und Blitzen und Glänzen, und wie von tausenden und abertausenden goldenen Fischen schwärzte es gegen das Ufer.

Mit starren, gierigen Augen warfen sich alle drei Sennen in die Steine auf die Kniee und strecken ihre Arme weit aus. Da schlich sich der seltsame Gefelle hinter sie, richtete sich hoch auf, daß er wurde wie ein Riese, und jetzt — der Geißbub wußte nicht, ist es ein Rebel, ist es ein grauer Mantel — breitete er seine Arme über sie aus wie eine Fledermaus, und . . .

„Jesus, Maria und St. Josef!“ schrie voll Entsezen der Geißbub auf. Da donnerte von den gähnenden Flühen herab eine mächtige Lawine und fuhr blitzgeschwind

in den Bergsee. Hochauf sprangen die Waffer, und ehe die Sennen aus ihrer Erstarrung aufzufahren vermochten, rasten die Wogen daher und rißten alles, was da lebte am Ufer, hinein in die unermesslichen Tiefen des Sees.

„Fränzel, Fränzel!“

Der Geißbub sank immer tiefer und tiefer.

„Fränzel, Fränzel!“

Jetzt aber packte ihn die Flut mit unwiderstehlicher Gewalt, trug ihn empor und schleuderte ihn von der Ristern auf den Boden. Verwundert, das Entsezen noch in allen Gliedern, richtete er sich halbwegs auf und stierte zum Hüttendach empor, durch dessen Rizen der Tag blinzelt.

„Fränzel, was stöhnst denn so? Erwach' einmal und steh' auf, so können wir Ordnung machen, kalazzen und dann ins Tal zur Kirche!“

Jetzt dämmerte es dem Geißbuben. Gottlob, gottlob, also hatte er das alles nur geträumt!

„Ihr seid also nicht des Teufels, Better?“ machte er schlaftrunken.

„Was? Was sagst, du Malefizbub!“ lärmte wahrhaft erschrocken der Alte. „Ob ich des Teufels sei?“

Da war der Geißbub ganz wach geworden und begann unter dem Kaffeekochen dem alten Sennen seinen schreckhaften Traum zu erzählen.

„Ja, ja,“ machte der Senn, als der Bub fertig berichtet hatte, „der Landstreicher da unten im Tal, der schwarze Beinenton, soll mir nur wieder einmal kommen und dergleichen Schelmengeschichten erzählen! Ich will ihm dann zeigen, mit was man den Stier ins Gras treibt, so will ich! Mach' jetzt, so kommen wir noch zeitig in die Kirche!“

Fremde Art

Skizze von Elisabeth Möhring, Steglitz bei Berlin.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Er kam aus dem schneekuschen Wald, selbst rein gestimmt von der Reinheit umher. Seine Augen flammten, und alle Poren waren ihm offen, gierig nach frischer Kälte. Kiefern ringsum, durch Meilen nichts als Kiefern in ihrer frommen Melancholie. Das weißgrau Dämmern des frühen Abends floß auf die Welt vom Himmel her, an dem der Abendstern bläß und wehmüdig aufstieg, als ob es ihm leid tätte um das weiße Bild unter sich, das ein verfrühtes Frühlingswehen schänden würde.

Dem Wandernen lairsche der Schnee unter den schweren Stiefeln. Es war der Dorfschulmeister. Nichts war an ihm von der lächerlichen Dürftigkeit seines Standes; denn er war ein Bauernsohn, mächtig, vierjährig — mit Schniedmuskel und den Gliedern eines Stierkämpfers. Jetzt hob er die Arme in einem elementaren Verlangen nach der kalten Schönheit um sich her, daß sie ihre Stille in seine pochenden Pulse gösse. Mit einem Jauchzen schlürfte er die Luft, und dann pfiff er ein Lied — ein Volkslied mit dem schwermütigen Ahnen eines Herzleids.

Hinter ihm lag der Wald; die Dorfstraße nahm ihn auf, und aus der ersten Ecke klang Schimpfen und Kreischen. Ihm stockte das Lied, und er schritt hastig dorfein, mit einem Ingram, daß seine Haltungstimung mit jedem Schritt dorfein verebbte. Und als er an den Kneipe vorüberkam, übertönte ein Weiberlächeln den letzten verklingenden Akkord seiner Seele. Es drang aus dem düstigen Dunkel der Diele, wohl als Antwort auf eines Halbtrunkenen verliebte Nede. — Und dicht bei der Schente die Kirche mitten im Friedhof, und dann die

Schule, wo er wohnte. Er trat ins Haus, gebückt; denn ihm war's jedesmal, als ob er unter den Bäumen gewachsen sein müsse. Drum legte sich ein Druck auf ihn in der Enge, und der Gruß, den er der ihm wirtschaftenden Schwester bot, klang kurz und unfrisch.

„Jochen, der Bote hat 'nen Brief gebracht, 'nen doppelten mit was Hartem. Und der Pastor war hier, du sollst morgen die Red' leien; hei mit fin Schwester unner de Gr' bringen.“ Sie sprach noch ein Weilchen, er verstand sie kaum. Er sah nur den Brief auf der rotgewürfelten Tischdecke. Dann hörte er die Tür gehen und seine Schwester in der Küche mit Tellern wirtschaften. Mit großen Augen schaute er sich um — er war allein. Da langte er nach dem Schreiben und stierte auf die Schrift. Er hatte eine Angst zu öffnen. Er mußte es aber doch schließlich halb spielend, halb mit dem Instinkt der Neugier getan haben; denn ein gurgelnder Laut kam von seinen Lippen, und sein Blick bohrte sich in das Bild, das er in zitternden Händen hielt. Es war das Bild eines Mädchens. Aber das Mädchen war nicht aus seiner Bauernwelt, und der Duft, der dem Papier entquoll und den er mit gierigen Atemstößen einsog, war nicht daheim in dem niedrigen Raum, der nach kleinen Verhältnissen roch, nach Pastorenknäster und ängstlich gehüteter Stubenwärme. Jochen Peters war manchmal in der Stadt gewesen, und vornehme Frauen hatten ihn mit ihren weichen Kleidern gestreift. Es hatte ihn zwar nie verlangt nach den unverstandenen Regionen; aber er hatte doch seine Begriffe über das Schöne geändert, daß er gleichgültig neben den vollen, unfräftigen Mädchen seines Dorfes dahingelebt.